

Predigt zu Amos 5,21-24

von Pfr. Dominik Kanka

gehalten am Sonntag Estomihi (11.02.2018 / Fasching)

in der Christuskirche Heppenheim

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen, Amen.

Liebe Gemeinde,

wir feiern heute Fasching, hier an der Christuskirche wird der Umzug vorbeiziehen. Ein fröhliches und ausgelassenes Fest, Jahr für Jahr. Menschen bereiten sich lange darauf vor. Krebbel werden gegessen. Alkohol wird getrunken. Häufig auch zu viel. Wenn nun ein Prophet gegen den Alkohol-Konsum wettete, könnten wir das sicher verstehen. Wenn er solche Feiern als solche kritisieren würde, wäre das schon schwieriger. Ich denke, wir würde dann nicht auf das Feiern verzichten, würden trotzdem Alkohol trinken, ja, wir würden wahrscheinlich noch nicht einmal weniger Alkohol trinken. Das Ganze jedoch mit einem schlechten Gewissen: „Eigentlich“, so würde das Gewissen sprechen, „ist das nichts Gutes, was du hier tust.“

Der Prophet Amos, mit dessen Prophetie wir es heute zu tun haben, steht auf wettet gegen das Feiern. Aber er meint nicht das ausgelassene Feiern auf der Straße, nicht das Gegröle auf den Wagen mit so manchen Betrunknen. Er meint vielmehr den Gottesdienst. Das, was wir heute, hier und jetzt feiern. Diese Gottesdienst-Feier hasse und verachte Gott. Er könne das Geplärr unserer Lieder nicht mehr hören. Er könne unsere Brand- und Speiseopfer nicht mehr riechen.

Unser Altar ist kein Opferaltar und somit wäre der letzte Kritikpunkt erledigt. Aber das führt an der Sache vorbei. Die Frage, die im Raum steht ist die nach dem Gottesdienst an sich. Ist es wirklich Gottes Wille, dass wir keinen Gottesdienst mehr feiern?

Gerade in der heutigen Zeit wirkt eine solche Frage für mich als Pfarrer und für Sie als Gottesdienstbesucher und -besucherinnen ziemlich hart. Denn Kritik am Gottesdienst kennen wir genügend. Der Gottesdienst sei ein altes totes Ritual. Es werden zu wenig neue Lieder gesungen. Da sitzen ja doch nur alte und kranke Menschen. All das kennen wir.

Und doch feiern wir Gottesdienst!

Vielleicht sollten wir es so machen wie beim Fasching. Wir feiern Gottesdienst aber mit schlechtem Gewissen! Nein, das kann und darf nicht die Lösung sein. Die Feier des Gottesdienstes ist wahrhaftig und recht.

Es kann und darf auch keine Lösung sein, den Gottesdienst zu feiern, und dann dafür – quasi als Ausgleich – etwas Anderes, etwas Rechtes zu tun. Also die durch den Gottesdienst verlorene Zeit wieder einzuholen.

Was sagt eigentlich der Prophet Amos? Und – nebenbei gesagt – die Propheten haben viel mehr noch als die Karnevals-Redner das Recht zu übertreiben. Ihre Reden dürfen überzeichnen, um zu verdeutlichen, was sie meinen.

Also, der Prophet Amos sagt, Gott fordere statt dem Gottesdienst Recht die Gerechtigkeit. »Es ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.«

Aus dem Gefängnis schreibt Dietrich Bonhoeffer einen an einen Freund zu dessen Taufstag. Darin schreibt er von unserer Kirche, die in diesen Zeiten nur um ihre Selbsterhaltung kämpfe. So habe sie keine Zukunft. Vielmehr müsse es im Christsein um zweierlei gehen: Beten und Tun des Gerechten.

Bonhoeffer, Dietrich, Widerstand und Ergebung (1966) S. 206f.

Dabei ist zu beachten, dass es dabei nicht um ein Entweder-Oder geht. Religion und Recht, Beten und Handeln, Liturgie und Diakonie – beides hängt unverzichtbar zusammen.

Auch der Prophet Amos wäre einfach missverstanden, wenn man ihn so auslegt: Lasst eure Gottesdienste bleiben und kümmert euch stattdessen um Recht und Gerechtigkeit.

Aber gerade mit seinen schrillen Scheltworten weist er auf einen wichtigen Zusammenhang hin: Der Gottesdienst, der ja den Alltag unterbricht, darf nicht völlig losgelöst sein und abgehoben von seiner Umwelt. Unser Gottesdienst findet statt mitten im Alltag der Welt. Er unterbricht den Verlauf der Zeit am Sonntag zwischen Samstag und Montag. Das Ende der Woche fließe nicht einfach in den Anfang der neuen Woche über wie ein Kanal.

»Wenn du vernünftig bist«, so schreibt Bernhard v. Clairvaux in seinem kurzen Text »die Schalen«, »erweise dich als Schale und nicht als Kanal, der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie gefüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter. Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen, und habe nicht den Wunsch, freigiebiger zu sein als Gott. Die Schale ahmt die Quelle nach. Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird sie zum See. Du tue das Gleiche! Zuerst anfüllen und dann ausgießen. Die gütige und kluge Liebe ist gewohnt überzuströmen, nicht auszuströmen. Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst. Wenn du nämlich mit dir selber schlecht umgehst, wem bist du dann gut? Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle; wenn nicht, schone dich.«

Und bei der Unterbrechung des Gottesdienstes dürfen wir die Verbindung nicht aus den Augen verlieren. Der Bezug zum Alltag muss erhalten bleiben.

Schon der Ablauf des Gottesdienstes bietet dazu eine Möglichkeit. Am vergangenen Mittwoch im Gottesdienstvorgespräch ging es um den Ablauf des Gottesdienstes. Wir haben die einzelnen Teile hintereinander gelegt. Und in dieser Spur gibt es zwei Teile, an denen man den Bezug zum Alltag verdeutlichen kann. Im Fürbittengebet und bei der Kollekte.

- 1) Im Fürbittengebet weist der Gottesdienst über sich selbst hinaus und lenkt unsere Herzen und Gedanken auf die Welt. Die Fürbitten formulieren die Sorgen und Nöte auch derer, die auf äußere Hilfe und auf Gerechtigkeit angewiesen sind. Sie richten unseren Blick auf diejenigen, die unsere Unterstützung brauchen. Konkret und persönlich wird es in der Stille, wenn jeder und jede für sich für Menschen beten, die uns am Herzen liegen. Wir bitten um Recht und Gerechtigkeit für Menschen, die sie nötig haben. Menschen, denen Unrecht geschieht.

In Fragen des Rechts und der Gerechtigkeit hat der Gottesdienst immer auch die Funktion, unser Gewissen zu schärfen, in unserem Alltag und in unserer Gesellschaft. Es geht also ganz im Gegenteil nicht darum, mit schlechtem Gewissen im Gottesdienst zu sitzen, sondern darum, das Gewissen zu schärfen für das Recht, für die Gerechtigkeit. Um dann damit im Alltag das Gerechte zu tun.

- 2) Und auch die Kollekte ist ein Bindeglied zwischen dem Gottesdienst und unserem Leben. Die Kollekte, das Einsammeln der Spende für einen guten Zweck, ist aus dem Dankopfer hervorgegangen: In der altkirchlichen Mahlfeier wurden die Opfergaben an den Altar gebracht.

Wenn auch unser Gottesdienst aus guten Gründen kein Opfer mehr sein soll: Die Erinnerung an eine ganz praktische, nach außen tätige Hilfe und Unterstützung hat hier ihren Ort. Natürlich ist die Kollekte in erster Linie ein symbolischer Akt. Aber es bleibt nicht bei der nur symbolischen Hilfe: Sie kann eine erkennbare und spürbare Unterstützung sein für andere Menschen. Heute ist sie bestimmt für Arbeit und Qualifizierung. Sie dient dazu, Menschen in unserem Arbeitsmarkt zu helfen, der im Moment zweifellos zu den besten der letzten Jahrzehnte gehört. In dem aber ebenso zweifellos Menschen ungerecht behandelt werden. Aus welchen Gründen auch immer. Dafür wird die Kollekte heute erhoben.

Das sind nur zwei Beispiele, die verdeutlichen wie der Alltag mit unserem Gottesdienst verbunden ist. Die Fürbitte und die Kollekte.

Zu dem zweiten Punkt, der Kollekte, möchte ich noch etwas hinzufügen. Gerade im Hinblick auf den Brief Bonhoeffers, in dem er von dem Christsein als Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen schreibt. Für ihn wurde damals immer klarer, dass Kirche darin keine Zukunft hat, sich nur mit sich selber zu beschäftigen. Dem würde ich bis heute uneingeschränkt zustimmen. Kirche darf nicht nur mit sich selber beschäftigt sein. Auch wir als Gemeinde sind dazu aufgerufen, uns das immer wieder klar zu machen. Im Christsein geht es letzten Endes nicht darum, die Kirche zu erhalten, sondern es geht um Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen. Und dazu – das ist auch klar – benötigen wir die Kirche.

Wir benötigen die Kirche als Raum, in dem wir beten, und ich füge hinzu: In dem wir miteinander singen, das Abendmahl feiern, auf Gottes Wort hören, innehalten, uns stärken lassen. Und wir benötigen die engagierten Menschen in der Gemeinde.

Aber gerade wenn die Kollekte einen erheblichen symbolischen Anteil hat, drücken wir damit etwas aus. Erheben wir sie für uns selbst, oder für die Menschen draußen, die es nötig haben?

Eine Frage, die am Ende dieser Predigt als Pfarrer an unseren Kirchenvorstand stelle: Wie sieht das Verhältnis der Kollekten für die eigene Gemeinde zu den Kollekten für andere Projekte aus? Wofür wollen wir im Gottesdienst Geld einsammeln und weiter geben? Wie häufig wollen wir Kollekten erheben für unsere Gemeinde, also die Orgel, die Kultur, den Konfirmandenunterricht, den Asylkreis, die Seniorenarbeit und wie häufig für andere Projekte und Menschen außerhalb der Gemeinde?

Mit dieser offenen Frage möchte ich schließen, dann als Gemeinde wollen wir den Weg der Gerechtigkeit gehen, denn wir glauben und bitten: „Dein Reich kommen, Gott!“

(Lied nach der Predigt: EG 640 Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn)